

















































































































gingen. Nach etwa 14 Tagen erhielten wir von Welzel Josef ein Brieflein aus der damals britischen Zone, er hätte sich mit der Armbinde den Arsch abgeputzt!

Im Sommer 1946 hatten wir viel auszuhalten. Wir wollten doch alle Arbeiten so machen, wie wir es gewohnt waren. Der Pole im Auszugshause arbeitete nichts. Hatte er wieder mal etwas Butter und einige Eier beieinander, musste ich ihm ein Pferd anspannen, mit dem er nach Bad Kudowa fuhr. Jedes Mal kam er besoffen heim. Wir nannten ihn Stoffel. Anfang Juli kam die Miliz mit einem Flintenweib. "Franjo", etwa 22 Jahre alt. Ihr Bruder, etwa 17 Jahre, kam mit. Wir mussten in die Dachkammern übersiedeln. Ein Kanonenofen wurde aufgestellt. und mit viel Mühe Ofenrohre bis in den Schornstein geleitet. Auf diesem Ofen hat Trudel die kargen Mahlzeiten zubereitet. Es war jeden Tag dasselbe. Zuerst Pellkartoffeln, dann ein Topf Magermilch. Brot gab es wenig, meist nur von Gerste und Hafer, die wir, wenn die Luft rein war, mit der Schrotmühle klein machten. Das fertige Brot fiel beim Schneiden auseinander, dann haben wir die Brocken und Krümel mit dem Löffel zusammen gekratzt. Selten hatten wir etwas Quark und noch seltener ein wenig Butter. Dann haben wir etwas Salz auf die Kartoffeln gestreut. Als das Speisesalz alle war, nahmen wir Viehsalz auf die Kartoffeln. Eines Tages kam Nachbar Josef Welzel nach etwas Salz, wir konnten ihm nur Viehsalz geben!

Als wir aus Küche und Schlafstube raus mussten, hatte uns die Miliz zugesichert, dass wir auf dem Küchenherd kochen und das nötige Wasser in der Küche holen dürften. War aber das Flintenweib schlecht gelaunt oder nicht daheim, holten wir Wasser aus dem Kuhstall. Es war ja dasselbe.

Jede der drei polnischen "Besitzer" hatte zwei Kühe zugeteilt erhalten. Es waren ja nur noch sechs Stück da! Das Flintenweib wollte von mir wissen, welche Kuh die meiste Milch gab oder in Kürze kalben wird. An Hand des Deckregisters, in dem die Nr. der Ohrmarken der Kühe und der Fettgehalt der Milch, nach der jahrelangen Milchkontrolle, eingetragen waren, nahm sich Franjo die zwei besten Kühe. Auch den Zuchtbullen erhielt sie zugeteilt. Die letzte Zuchtsau hatte Stoffel im Auszugshaus erhalten. Dazu eine interessante Begebenheit... Eines Tages kam die Frau von Stoffel bei uns die Treppe rauf und rief: "Pan, Pan, Swinja!" Ich ging mit ihr zum Saustall und machte den Riegel los davon. Sie Sau lief im Galopp in den Schweinestall zum Eber. Der schnupperte ein Weilchen und deckte sie. Noch ehe wir raus waren, kam das Flintenweib dazu. Sie ließ die Sau nicht eher raus, bis die Stoffelfrau ihr 200 Zloty Deckgeld gab. Pole gegen Pole!

In der Heu- und Getreideernte hielt sich Stoffel einen polnischen Mann als seinen Knecht. Er selber, seine Frau und auch das Flintenweib waren nur auf sich selbst bedacht. Der 17-jährige Bruder von Franjo war der einzige, der mitmachte und die Arbeiten auch verstand.

Mein Vater hatte ein Zimmer für sich, am Heustall, nach dem Teich zu. In dieser Stube hatte er auch die schöne Wanduhr, den Regulator. Den wollte das Flintenweib durchaus haben. Ich verteidigte meinen Vater, schob das Weib zur Tür raus, machte von innen zu. Bald kam Trudel mit der Nachricht, dass Stoffel mit einem Beil kommt. Da hat mein Vater dem Flintenweib den Regulator gegeben. Unsere Gardinen aus Schlafstube und Küche erhielten

wir zurück, da Franjo viel schönere irgendwo erwischt hatte. Sie war jetzt prima eingerichtet.

Der erneute Auftritt mit dem Flintenweib hat mir arg zugesetzt, habe Schwindelgefühle, Kopf- und Magenschmerzen. So kann ich nicht mehr arbeiten. Das erzählte ich dem alten Polen. Mein Vater und die Familie müssen doch essen, auch wenn ich vorläufig nicht arbeiten kann. Er sagt mir, dass alle Essen erhalten müssen und weiter, dass eine polnische "Schrift" besagt, dass auf jeder Wirtschaft nur noch ein Pole bleiben soll und zwar der zuerst da war.

Im "Grünen Tal", Gasthaus Migula, an der Tassauer Mühle, aber drüben, hätte ein tschechischer Major gesagt, dass die Polen sowieso in vier Wochen raus müssen, das Glatzer Land erhält die Tschechei. Das hatte mir auch ein junger Mann an der Borawaer Grenze gesagt, als ich auf unserem Felde mit den Pferden dort arbeitete. Einen tschechischen Grenzposten sprach ich mal in tschechisch an. Er gab mir klar deutsch Antwort und nannte mich beim Namen. Auf meine verwunderte Frage antwortete er: "Bevor die Tschechei Protektorat wurde, habe ich hier Dienst getan und oft mit ihrem Vater gesprochen. Kommen sie doch zu uns, machen sie es wie ihr Schwager Sellený! Wenn sie eine Bescheinigung vom Vorsteher in Borawa bringen, dass sie in der Hitlerzeit nicht gegen die Tschechen unternommen haben, gibt ihnen das Glatzer Komitee in Nachod die Berechtigung für einen Hof bei uns, wo ein Sudetendeutscher drauf war. Dann können sie auch ihre Pferde und das Weidevieh mitbringen. Von der Grenze aus haben sie unseren Schutz!!! Ich wusste aber schon, dass Trudel keine Lust hatte, zu den Tschechen zu gehen, genau wie ich auch. Tschechische Partisanen hatten uns ja um Hofe schon genug traktiert. Sie benahmen sich schlimmer als die Russen. Mein Vater wollte in dem Tumult nicht mehr hier bei uns bleiben. Mit meiner Schwester Anna, die ja auch aus ihrer Schmiede raus war, hatte ich vereinbart, dass der Vater zu ihnen kommen durfte. Mein Schwager, Gerhard Hoffmann, hatte mehr zu essen als wir auf dem Hofe. Gerhard war Schlosser und verstand vom Elektrischen viel. Er reparierte für die Polen Autos und Radios und ließ sich dafür nur Lebensmittel geben für seine Arbeiten.

Schwager Josef Sellený mit Familie war nachts von seinem Hofe in Schnellau in die nahe Tschechei geflüchtet. Wir trafen uns manchmal Sonntag nachmittags an der Borawaer Grenze an unseren Feldern. Dabei vereinbarten wir, dass mein Vater zu ihnen kommen sollte, wenn auch Schwager Gerhard Hoffmann raus muss. Um dem Sellený etwas zu helfen, beschlossen wir, eine Kalbe von uns zum Borawaer Fleischer Cap zu bringen. Sellený sollte ihm Bescheid sagen. Am Sonntag, 18. August 1946, war die Luft rein! Das Flintenweib, ihr Bruder und auch Stoffel mit Frau waren bei Marwan zur Tanzmusik bei einer Ziehharmonika. Wonsowicz hatte in seiner Stube Licht. Trudel und ich halfterten die einzige noch vorhandene Kalbe an, ca. 9 Zentner schwer und führten sie hinter unseren Koppeln auf den Nachbarwiesen weg. Das Tier ging aber sehr schlecht. Ich holte aus dem Schuppen etwas Kali und hielt es der Kalbe vors Maul. Da ging es schnell weiter. Als wir über der Grenze waren, war uns schon wohler.

Im Dorf Borawa war großer Trubel. Vor dem hell erleuchteten Gasthaus standen eine menge, meist junge Leute. Es sah aus, als hätten sie auf uns gewartet, um uns zu begrüßen. Einige Häuser weiter und wir waren beim Fleischer. Trudel und ich waren froh, dass wir

endlich da waren. Beim Fleischer war alles dunkel. Ich klopfte ihn aus dem Bett. Vor der Tür sagte er, dass er die Kuh heute nicht nehmen kann, es käme Kontrolle, da werden Fleisch und Wurst gewogen und das vorhandene Schlachtvieh aufgeschrieben. Wir konnten das Tier aber auf keinen Fall wieder heimführen. Da rief Cap seine Frau. Sie ging in ein kleines Nachbarhaus, dort stellten wir die Kalbe ein. Wir vereinbarten einen Preis von 6000,- Kronen. Aus amerikanischen Spenden, die der Fleischer und jedes Geschäft erhalten hatten, gab er uns einige Büchsen Fleisch und Wurst. Das andere Geld blieb zur Verrechnung mit Sellený für meinen Vater.

Daheim verwahrte Annelies Müßig, die ehemalige Kindergärtnerin, unsere Kinder. Sie war schon in großer Sorge, weil wir so lange weg blieben. Ich trug der Annelies auf, morgen früh, wenn sie die Kühe vom alten Polen melken sollte, ganz aufgeregt zuerst uns das melden sollte. So tat sie es auch. Ich gleich runter zum alten Polen. Wir besichtigten beide die Türriegel. Alles in Ordnung! Wonsowicz telefonierte gleich zur Miliz nach Lewin und das Flintenweib fuhr mit dem Fahrrad dorthin. Zwei Tage später kamen einige Milizer, die mit Wonsowicz den Stall besichtigten. Ich war beim Mistladen und wurde nicht gefragt. Als sie fort waren, sagte mir Wonsowicz, ich soll Freitag Vormittag nach Lewin zur Miliz kommen.

An diesem 23.8.1946 ging ich um 6 Uhr weg und im Schwesternhaus zur Hl. Messe und Hl. Kommunion. Auch mein Vater war dort. Von daheim hatte ich in einem Rucksack etwas für den Vater mitgebracht, das ich zu meiner Schwester trug. Dann ging ich zur Miliz. Sie war einquartiert in dem Backsteinbau von Maurermeister Blau. Als nach langem Warten der Kommandant kam, sagte er nur immer dasselbe: "Du mir sagen, er große Kalb zapzarapp!" "Wenn Du nicht sagen, morgen nach Glatz, dann nach Breslau!" Ich hatte mir fest vorgenommen, nichts zu sagen, uns hatte ja niemand gesehen mit der Kalbe. Der Trudel hatte ich gesagt, als ich weg ging: "Falls jemand kommt, ich hätte was gesagt, etwas eingestanden, sage nichts, Du weißt nichts!" Tatsächlich war ein Zivilist mit einem Motorrad in Tassau bei ihr mit diesem Argument.

Ich saß zusammengekauert auf dem alten Sofa, mir gegenüber der polnische Kommandant. Als er aus mir nichts herausbrachte, versuchte er, mich mit einer Pistole einzuschüchtern. "Wenn Du nichts sagen, ich Dich totschießen!" Er legte die Waffe vor sich auf den Tisch gab mir eine Zigarette und zehn Minuten. Die Zigarette drückte ich gleich aus. Immer wieder erinnert er mich an die Zeit: "Noch sieben Minuten, noch fünf, noch drei, noch zwei Minuten." Dann ruft er drei Soldaten mit Gewehren. Ich muss mit in den Hof gehen. An einem Schuppen muss ich mich gegen die Sträucher stellen mit dem Gesicht. Ich bin schon lange am leisen Weinen. Hinter mir höre ich, wie die Gewehre entsichert werden. In meiner Hilflosigkeit sage ich noch, die Hände vor dem Gesicht: "Lieber Gott hilf mir!" Der Kommandant sagt dann zu seinen Leuten auf Polnisch: "Won nicz ne wi!" Das ähnelt dem Tschechischen und heißt: "Er weiß nichts!" Einer dreht mich mit einem Ruck um. Auf dem Wege über den Hof bekomme ich Fußtritte ins Gesäß, auf den Rücken und Ohrfeigen. Im Büro muss ich mich über einen Stuhl legen und bekomme noch einige Schläge mit dem Stock. Dann soll ich mir die Schuhe ausziehen. Man wollte mir wohl die Füße zerschlagen. Vor lauter Aufregung konnte ich die Schuhe nicht ausziehen. Da ließ man mich in Ruhe. Mein Vater brachte mir von Anni Butterbrote. Das war auch gut, ich hatte schon mächtig

Hunger. Um 6 Uhr darf ich "nach Hause gehen, arbeiten", wie ein polnischer Soldat klar Deutsch sagt. Ich war dann bei Anni und wankte heimwärts. Das Flintenweib, die an diesem Tage ihre standesamtliche Trauung hatte, musste über Nacht bei der Miliz bleiben. Sie stand im Verdacht, vom Diebstahl der Kalbe etwas zu wissen.

Am nächsten Tage habe ich nichts tun können. Sobald ich aufstand, wurde ich schwindlig, hatte Kopfschmerzen und die Augen brannten. Ich schreibe zwei Briefe, an den polnischen Kommandant in Glatz und an den Wojwoden in Breslau. Es hat sich aber nach diesen Schreiben nichts geändert.

Ich wollte bei Spatas Polen, Korowicz, sechs Zentner Saatroggen tauschen. Er will nichts säen, will bei den Banditen nicht bleiben! Schon öfters hat er in Lewin gemeldet, was für Zustände auf den Höfen herrschen, wenn die ein paar Kilo Butter oder einige Liter Schnaps erhalten würden, wäre schon Ordnung! Wenn er für Wonsowicz oder für mich tauschen sollte, hätte er es schon getan.



# Die Vertreibung aus der Heimat



Am 11.10.46 kam die amtliche Nachricht, für morgen 8 Uhr bereithalten! Wir fangen bald an zu packen. Für vier Tage sollen wir Essen mitnehmen. Dem polnischen Ehepaar Hutta, bei Marwan, gab ich allerhand Waren, u.a. unseren Kinderwagen, fünf Rollen Bindegarn, zehn Pfund Nägel, Schuhfett, die Wirtschaftsbücher, Ersatzteillisten vom Binder und Heuwender, Familienchronik und zwei Fotoalben. Die beiden letzteren hätten wir mitnehmen können, wir hätten sie durchgebracht! In dieser Nacht haben wir kaum geschlafen. Um 8 Uhr kam die Nachricht, dass es heute nicht fortgeht! Erst dann ging Mama schlafen. Gegen Abend kommt der Befehl "Morgen früh alles fertig zur Abreise!" Jeder sollte nur 40 kg Gepäck mitnehmen, ohne Fuhre! Auf meine Beschwerde hin, wurde uns Fuhre erlaubt. Unsere Kinder konnten doch unmöglich 40 kg fortbewegen. Und wir Eltern wären auch nicht weit gegangen damit. So bauten wir noch bei Hoflicht einen Erntewagen an.

Sonntag, 13. Oktober 1946:

Die Kommission kommt rauf in unsere Dachkammern. Als wir unsere Klamotten raus hatten, verschließen und verkleben die Herren die Türen. Reron, bei Hasler, sagt, da kommt Wehrmacht rein. Die Schorlene (die Taubstumme) hatte ihre Sachen auch bei uns, wir nahmen sie auf unserem Wagen mit. Auch von Prause Anton, den die Polen auf den Hof von Nachbar Josef Welzel beordert hatten, luden wir das Gepäck auf unseren Wagen. Der Staschek, Bruder von Flintenweib, fuhr uns. An diesem Tage war Lewiner Kirmes. Als wir bei Oma vorbeifuhren, brachte sie uns Kuchen. Hinter der Johanneskapelle geht es bergauf. Dort mussten die Kinder und die Schorlene absteigen, sonst hätte Staschek die Pferde abgespannt. Am Lewiner Bahnhof waren schon Leidensgefährten aus den anderen Dörfern anwesend. Wir luden die Sachen ab. Für mich war der schwerste Abschied der von den Pferden. Ich habe beide weinend umarmt! Erst am Nachmittag kamen die Waggonen. Wir luden ein, alle Tassauer, 35 Personen samt ihrem Gepäck in einen Viehwagen. Unsere Truhe, an die der Zahlten-Tischler vier Rädchen gemacht hatte, stellten wir an die Schiebetüren, als Tisch für alle. Die Lok holte dann noch aus Sackisch die Waggonen. Es waren nun 32 Stück! Die Lokomotive zog diese Last nur bis hinter den Tunnel, wo es dann steil wurde, ging es nicht mehr weiter. Langsam wurde der Zug zurück zum Lewiner Bahnhof gefahren und die Hälfte der Waggonen abgehängt. Uns fuhr man bis Bahnhof Reinerz. Nach zwei Stunden war endlich der Zug wieder vollständig. Es war unterdessen Nacht geworden. Wir fuhren bis Glatz- Hauptbahnhof. Im Wagen suchte sich jeder einen Winkel zum Schlafen. Anderen Morgen haben die Frauen neben den Bahnschienen Mehlsuppe oder sonst was gekocht.

Am Nachmittag wurden wir zurück zum Stadtbahnhof gefahren. Wir waren vorn im vierten Waggon und so war unser Gepäck weit draußen abgeladen worden. Alles musste zur Kontrolle ins ehemalige Finanzamt. Mit viel Mühe schleppten wir das ganze Zeug bis ans

Bahnhofsgebäude, trugen es mühsam über die Böschung und reichten es über den Zaun. Auf dem Bahnhofsvorplatz sollte es von Fuhrwerken abgeholt werden. Diese standen bereit, wollten aber viel bezahlt haben. Da habe ich gewartet, bis einer beordert wurde, uns gratis zu fahren. Es hieß, bei der Kontrolle wird das polnische Geld alles abgenommen. So kaufte ich dafür, was es gerade gab, Brot, Bonbon, Schnaps. Im Hofe des Finanzamtes lagen viel Vertriebene herum. Wir mussten unsere Sachen in ein Zimmer räumen und übernachten. Hasler Paul und Kastner Robert wurden abends noch abgefertigt und konnten weiter reisen. So kamen wir auseinander.

Am Dienstag. 15.10.1946 mussten wir unsere Sachen wieder ca. 200 Meter vor das Eingangstor schaffen. Nach einer Stunde begann die Kontrolle, familienweise, bei 16 Tischen zugleich. Uns wurde folgendes abgenommen: ein Paar fast neue Skischuhe, von Trudel die Fuchsboa und Kleiderstoff. Bei uns war Christa Welzel, Nichte von Trudel aus Heidau, Kreis Ohlau. Sie hatte Schwager Hubert am 2. Juli dort abgeholt. Ihre Geschwister waren schon mit anderen Familien weg. Von Christa nahmen sie auch ein Paar Schuhe. Von Annelies Müssig nahmen sie einen Mantelstoff. Annelies hatte meinen schwarzen Wintermantel an. Bei der Frauenkontrolle in einem Zimmer nahmen sie den Mantel weg und damit auch das Hartgeld in der Manteltasche fort. Der polnische Beamte sagte in klarem Hochdeutsch: "1939 bin ich von den Deutschen kontrolliert worden, jetzt tue ich es bei Deutschen." Nach der Kontrolle wieder stundenlang warten. Gegen Abend wurden wir endlich zum Bahnhof gefahren. Wir kamen in Waggon Nr. 4. Jeder hatte seine Nummer sichtbar zu tragen. 53 Wagen wurden zusammen gestellt, in jedem wieder 35 Personen. Wir hatten diesmal einen größeren Wagen erwischt. Das Gepäck wurde von Prause Robert und Trudel gut gestapelt. Als es schon finster war, fuhren wir endlich los. Öfters wurden wir auf einem Nebengleis abgestellt, die Maschine weg. Auf der letzten polnischen Station, Teublitz, mussten wir raus und wurden gegen Läuse eingepudert. Läuse hatte aber niemand von uns, erst hinterher hat es am ganzen Körper gejuckt!

Auf der ersten deutschen Station Forst, Niederlausitz, russische Zone, bekamen wir Essen. Die Polen verschwanden. Wir konnten unsere Waggonnummern abmachen. Es hieß: "Hier seid Ihr keine Sträflinge, hier seid Ihr freie deutsche Menschen!" Die Fahrt ging über Magdeburg nach Blankenburg (Harz). Am 19.10. kamen wir dort an. Auf freier Strecke wurde unser Gepäck ausgeladen, wir mussten sehen, wie wir weiter kamen, Fuhrwerke waren nur wenige da, die Bauern waren in der Hackfruchternte. Unser Gepäck fuhren wir auf einem vierrädrigen Handwagen mit Gabeldeichsel in das uns zugewiesenen Barackenlager Lessingplatz, eine halbe Stunde vom Bahnhof, in einem schönen Kiefernwald. Dort konnten wir endlich mal baden.

Sonntag, 20.10., mussten die Waggonnummern 2 -17 wieder umsiedeln. Den ganzen Tag lag das Gepäck zur Abholung bereit. Erst im Finstern kam ein Trecker mit Anhänger, der uns zur Schlosskaserne der Stadt Blankenburg brachte. In den großen Soldatenräumen stehen wohl noch die Pritschen, aber keine Bretter drin, auch sonst ist nichts da als Schlafgelegenheit. Wir legen uns auf unsere Klamotten. Am anderen Morgen gab es Kaffee, mittags Eintopf mit Kohlrüben und abends wieder Kaffee.

Am nächsten Tag kommen noch ca. 800 Vertriebene aus der Grafschaft Glatz, so sind 1500



Personen hier! In unserer Stube waren etwa 15 Personen. Wir besorgen einen eisernen Ofen und suchen Holz im nahen Obstgarten. Jeden Tag erhielten wir einen Eimer Braunkohle. Das elektrische Licht brannte nicht. Erst am nächsten Tag wurde es von unseren Leuten in Ordnung gebracht. Öfters spielten wir Skat.

Montag, 28.10.'46, Untersuchung vom Lagerarzt. Trudel hat eine Art Stoppelblatter an einer Krampfadern und muss alle Tage ihr Bein verbinden lassen. Gotthard hat einen Hodenbruch, erhält Überweisung ins städtische Krankenhaus.

30.10., ich muss zum Lagerführer kommen, da es nicht möglich ist, eine zu große Familie, mit Oma und Christa neun Personen, in einer Wohnung unterzubringen.

Nach einigen Tagen erhalte ich Zuweisung in die Neue Halberstädter Straße Nr. 6, Haus Mühlmann, bei Ehepaar Alberti. Nach einigen Einwendungen (wenig Platz für so viele), mussten sie uns schließlich die angegebenen Räume überlassen, wir sollten ihnen aber eine Zeit lassen. Inzwischen ehe ich zu Bauer Striebing, Mewesstr. 62, arbeiten. Mit seinen Pferden muss ich mal auf die Felder, dann mit ihm Brennholz machen im Walde. Er hatte drei kleine Pferde, denen ich zu jeder Fütterung Zuckerrüben geben musste. Ich fragte ihn, Ob er mir einen Eimer voll überlassen könnte. "Nein, wir müssen zuviel abliefern!" Jeden Tag hatte ich die Winterjacke mit den geräumigen Mufftaschen dabei. Darin nahm ich jeden Abend etwa zehn Zuckerrüben mit heim zu Sirup.

Am 15.11.1946 zogen wir aus der Kaserne aus und im Hause Mühlmann ein. Abends zuvor hatte ich mit Schwager Hubert einige Schränke umgeräumt. Mit Striebings Pferden fuhr ich zweimal unsere Sachen. Als Räume hatten wir: Schlafstube, Wohnstube, beide heizbar, eine Dachkammer und Küchenmitbenutzung bei Albertis. Fünf Bettstellen hatten wir zur Verfügung. Nächsten Tag, einem Sonnabend, erledige ich bei den Behörden die notwendigen Formalitäten. Zum Schluss mit den Papieren zur Kartenstelle wegen den Lebensmittelkarten. In dieser Zeit hatten wir viel Sorgen mit der Winterfeuerung. Jeden Abend haben wir Holz klein gemacht. Ich hatte einen Kohleschein für 20 Zentner Rohkohle und 4 Zentner Briketts erhalten. Beim Händler war Kohle nicht da, Briketts gesperrt! Brikettbrocken und Staub durfte ich einsacken für 1,20 Mk. An der Rübeler Straße hatten Albertis und wir vom Forstamt Holzscheine erhalten. wir sägten Kiefernbaumchen ab, die durch Gewehrschüsse verletzt waren. Zwei Meter für uns, einen für die Stadt setzten wir auf. Ein Fuhrmann holte uns alles rein, auch das Stadtholz! Da ich ab 5.12. nicht mehr bei Striebing war, konnte ich jeden Tag im Holz arbeiten. Auch Trudel ging oft mit.



Ehepaar Alberti

Inschrift auf der Rückseite: Es grüßen Euch Lieben Eure Blankenburger Freunde Gretel und Wilhelm Alberti ( aufgenommen 1968). Das Bild ist für die ganze Familie!

Schwager Hubert war für kurze Zeit mal in der britischen Zone. Bei Tanne, an der Zonengrenze, nahm ihm ein Russe die Uhr, Taschenmesser und Lederhandschuhe ab. Ich gab dem Hubert eine Uhr von mir, da ich zwei hatte. Hubert brachte Trudels Schwester Marichen mit, die in Rehburg wohnte. Da ich in keinem Arbeitsverhältnis stand, bekamen wir keine Lebensmittelkarten. Jeden Abend brachte ich einen vollen Rucksack Brennholz mit. Einmal wies mich der Fahrer zurück, ohne Holz dürfte ich mitfahren. Als letzter stieg ich ein mit dem schweren Holz sack. Die Kinder holten mich mit dem Rodelschlitten am Bahnhof Westend ab. Wir arbeiteten auf dem Bahnhofsgelände in Hüttenrode, je zwei Mann schnitten verschiedene Grubenholz längen. Jeden Morgen mussten wir erst die Stapel vom Schnee frei machen. War Schneetreiben, dass wir im Freien nicht arbeiten konnten, machten wir uns im Wartesaal an den Ofen und warteten ab.

Vom 29. Januar 1947 an musste ich mit der Holzfällerkolonie mit zum Silberberg gehen, hoch über Blankenburg. Im tiefen Schnee waten wir eine Stunde hintereinander und jeder war schon müde, ehe er die schwere Arbeit anfing. Ohne Schnee wären wir in 15 Minuten im Walde gewesen. Jeder Baum musste erst freigeschaufelt werden, ehe wir sägen konnten. Der Baum fiel in den tiefen Schnee, so mussten wir wieder schaufeln, dass wir Längen schneiden konnten. Mit der mageren Kost geht es mit mir nicht weiter. Mit Kartoffelsuppe, vier schmale Schnitten, dazwischen Erbsen, kein bisschen Fett! In allen Gliedern zwickt es, die Beine zittern, habe Kopfschmerzen. Am 3. Februar gehe ich zum Arzt, Ischias und Magenschmerzen. Da sagte Dr. Haubner: "Im Magen haben wir es alle!"

Ich wollte gern beim nahen Stadtgut arbeiten, da wäre ich als Landwirt doch in meinem

Beruf. Deswegen war ich auch beim Arbeitsamt. Zuvor hatte ich mit Herrn Sentner, Chef vom Stadtgut, gesprochen. Falls mich das Arbeitsamt überweist, kann ich bald antreten. Die Röntgenuntersuchung hatte ein gutes Ergebnis: "Sie sind gesund wie ein Fisch im Wasser!" Ich war froh darüber. Meine Magenbeschwerden, Schwindelanfälle und Beinschmerzen waren eben eine Folge von magerem Essen, schwerer Arbeit und dem Schneegewate, jeden Tag dasselbe. Als ich beim Arbeitsamt merkte, dass sie mich behalten wollen als Holzfäller, sagte ich schroff heraus: "Ich will in meinen Beruf, Herr Sentner nimmt mich morgen schon an!" So erhielt ich, nach langem Krankfeiern, am 8. April 1947 die Zuweisung als Landarbeiter auf Stadtgut. Gleich gehe ich hin, erhalte Auskunft über die Entlohnung, je Stunde 61 Pfennig, täglich ½ Liter Milch, ½ Pfund Kartoffeln, diese aber erst nach der Ernte! Am 10.4. fing ich da an.

Öfters bin ich, als ich am Krankfeiern war, mit Oma in die Frühmesse gegangen. Hatten die Mädels mal keine Schule, gingen auch sie gern mit in die Kirche. Die Mädels übten damals in der Kirche singen.

Beim Stadtgut hatte ich gleich die ersten Tage schwere Knochenarbeit, Buchenholz hacken, Ställe ausmisten, Kunstdünger von den harten Haufen mit der Kreuzhacke locker hauen. Am 12.4. bekam ich ein Pferdegespann und konnte auf dem Felde arbeiten. Ich hatte nichts zum Essen dabei. Der Kutscher Fritze gibt mir seines, Graupe mit Kartoffeln und Fleisch! Gerne hätte ich weiter mit Pferden gearbeitet, musste aber nach einigen Tagen wieder harte Arbeit tun. Meine Hände schmerzten sehr. Als sie sogar anschwellen, ging ich zum Arzt. Er schrieb mich wieder krank! Einreibung und Bandagen.

Trudel, Schwager Hubert und ich besuchten in dieser Zeit mal unseren lieben Pfarrer von Lewin, Hermann Jünschke, in Hüttenrode. Er hatte nur ein kleines Zimmer, in dem er mit seiner ehemaligen Haushälterin wohnen musste. Zwei Betten, dazwischen ein Tisch. Die Kleidung hing an der Tür oder lag in einer Ecke. Während Trudel sich mit der Wirtschafterin unterhielt, spielten Hubert und ich mit dem Pfarrer Skat. Dann lud er uns in Dorfgasthaus zu einer Tasse Kaffee ein. Pfarrer Jünschke hatte sich über unseren Besuch sehr gefreut. Er machte auch mal in Blankenburg zehn Tage Vertretung, als unser Pfarrer verreist war. Pfarrer Jünschke besuchte uns auch in der Neuen Halberstädter Str. Nr. 6. Er war sehr hinfällig geworden, sehr mager. Er hatte eben auch wenig zum Essen!

In der Zeit des Kartoffelsetzens hatte ich jeden Tag den kleinen Rucksack mit, in dem Gotthard den Nachtopf trug, als wir von Tassau weg mussten. Einmal musste ich zum Dominium Bansdorf mitfahren, Kartoffeln aufladen. Dabei fragte ich den Woska, der im Keller dabei stand, ob ich mir einige Kartoffeln nehmen dürfte. Er konnte es nicht erlauben. dann, als er mal weg war, machte ich mir das Säckchen voll und trug es zum Kutschersitz. Den größten Fang machte ich aber, als wir mit den Gespannen am Stadtgut Frühstückspause machten. Einige Male habe ich das Säckchen vom Wagen aus gefüllt und unter die Ziersträucher gekippt. Die Mädels trugen sie mit großer Freude ins Haus. Einen Teil der Kartoffeln mussten wir in den Keller im Stadtgut tragen. Jeden unbewachten Augenblick nutzte ich, um durchs Kellerfenster Kartoffeln auf den Rasen zu schmeißen. Ursel und Maria holten sie später mit Eimern ins Haus. Als ich mal im Hofe beschäftigt war, holte ich aus dem Schweinedämpfer einige von den größten Kartoffeln. Hinter mir schrie der

Schweinemeister: "Wenn das jeder machen würde, hätten die Schweine nichts zu fressen!" Ich habe aber weitergemacht, hatte so 1 ½ Pfund. Und bei dem Bauer Striebing, wo ich einige Wochen gearbeitet hatte, haben wir Kartoffeln geholt - gestohlen! Trudel, Herr Alberti und ich waren dreimal dort im Keller, im Hinterhof. Auch Schwager Hubert war mal mit. Wir rafften von den dicken Kartoffeln soviel in jeden Sack, was jeder tragen konnte. Striebing hatte einen scharfen Hofhund frei herum laufen, so mussten wir dann nach Kartoffeln gehen, wenn der Wind vom Hunde herkam. Es ging immer gut. Die Säcke mussten wir über die Mauer zum Nachbarn heben, von der Seite waren wir auch eingestiegen. Als die Leute aus dem Kino kamen, gingen wir mit den Säcken heim. Mit Alberti ging ich im Finstern in den ehemaligen Park, der jetzt meist mit Gemüse bepflanzt war. Ich hatte den großen Rucksack mit. Zuerst gingen wir mal die ganzen Gänge durch. Es regte sich aber nichts. Da fingen wir an zu sammeln. Ich rupfte einfach die Erbsen mit dem Kraut in den Sack. Dann ertappten wir noch Mohrrüben. Diese waren sehr klein, es hatte lange nicht geregnet. Glücklicherweise daheim, hat Oma gleich die Erbsenschoten in der Waschküche abgepflückt. Öfters sagte Oma, wir sollen dich nicht stehlen gegen. "Was sollen denn die Kinder denken, was wird aus ihnen?!" Aber wir haben alles nur getan, weil wir Hunger hatten, nie recht satt wurden. Ich habe alles mal dem Pfarrer in der Beichte gesagt. Seine Empfehlung: "Beten wir, dass sich diese Hungerzeit zum Guten wendet!" Ende Juni waren die Erbsen reif. Etwa 30 Frauen pflückten, auch Trudel. Sie hatte den einen Tag 245 Pfund und erhielt dafür über 48 Pfund. Auch Ursula war mal mit. In dieser Zeit haben wir jeden Tag 10 Stunden und länger gearbeitet.

Am 6. Juli 1947 war Marias Erstkommunion. Gotthard war in dieser Zeit etwa 14 Tage im Krankenhaus wegen Hodenbruch. Am 7.7. wurde er entlassen. Mit Schwager Hubert hatte ich geplant, nach Westen zu gehen. Nach Feierabend ging ich zum Chef vom Stadtgut, sagte ihm, ich hätte von meiner Schwester ein Telegramm bekommen, dass mein Vater schwer krank ist. "Wo wohnt Ihr Vater?" Ich sagte ihm, in der Nähe von Hannover! Das war aber nicht wahr. Mein Vater war bei Schwager Sellený in Dolný Rybníky, bei Nachod, Tschechien! Sentner sagte: "Gott oh Gott, jetzt wo die Wintergerste reif ist, fehlt jede Kraft. Wie lange sind Sie weg?" Ich sagte, so vier bis fünf Tage.

Am 10.7. fuhren wir bis nach Tanne. Von dort nach Braunlage waren die Bahngleise verrostet und mit Unkraut verwachsen. Kein Zug fuhr mehr! Nach einigen Kontrollen waren wir mit dem schweren Gepäck nach über einer Stunde Fußmarsch, bei großer Hitze, endlich in der britischen Zone. Wir hatten einige Gänge zu erledigen bei Behörden, wollten Aufenthaltsgenehmigung. Für ein Stück Brot von Hubert gab uns der Lagerleiter die Aufenthaltsgenehmigung! Nach längerem Warten und öfterem Umsteigen kamen wir in Rehbürg an. Dort war meine Schwester Friedel und Huberts Schwester Marichen mit ihren Familien. Wir übernachteten in Rehbürg und fuhren am nächsten Tag zu Trudels Bruder Josef, der in Neuenheerse bei evangelischen Schwestern als Gärtner war. Hubert nimmt die Gelegenheit wahr, fährt mit einem Auto nach Bremen. Er will dort die Leute besuchen, bei denen er im Kriege gewohnt hat. Am nächsten Tag, 14.7., war Hubert wieder zurück aus Bremen. Er hat unterwegs einen Handel gemacht - für eine Flasche Schnaps 100 Feuersteine! Keiner taugte etwas! Es waren Stückchen von Fahrradspitzen!

Nach einigen Besprechungen entschließen wir uns, nach Bettenhausen zu fahren. In einem

Kloster der Salesianer ist Trudels Vetter, Richard Hauffen (Sackisch) Präfekt. Eine größere Landwirtschaft soll dabei sein. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen und bewirtet und blieben über Nacht. Richard hat aber vor einigen Tagen eine sudetendeutsche Bauernfamilie eingestellt. So war auch hier keine Bleibe für mich. Richard wollte uns zum Bahnhof fahren, hatte aber die Pferde nicht da. Wir erhalten einige Reisebrote. Mit einigen Zugverspätungen, herumsitzen in der großen Hitze, telefoniere ich Schwager Josef in Neuenheerse an. Er holt uns mit dem Pkw zu sich. Da nirgends eine Möglichkeit besteht, eine Arbeit zu finden, geschweige für die ganze Familie auch Wohnung, bin ich fest entschlossen, sobald wie möglich nach Blankenburg zurückzufahren. Josef gibt mir den Rat, ich als Wachmann in der Strafvollzugsanstalt Westerntumke, bei Tarnstedt, zu bewerben. Über Bremen mühe ich mich, mit den bekannten Unterbrechungen, um dorthin zu kommen. Immer habe ich den schweren Rucksack mit der Arbeitskleidung bei mir. Auf den Bahnhöfen liegen die Menschen zum teil auf ihren Klamottenbündeln, ruhen sich aus, wollen weiter. Der Schwarzhandel blüht. Z.B. für eine 500 Gramm Brotmarke 12,- RM!

Am 18.7. war ich endlich dort im Büro in Westerntumke. Die erste Frage des Beamten war, ob ich eine Bescheinigung hätte über meine Entnazifizierung. Diese sollte jeder Bewerber haben, um sicher zu gehen, dass nicht eingefleischte Nationalsozialisten als Bewerber auftreten. Ich sage dem Mann die Wahrheit: "Ich war in keiner Partei!" Er darauf: "So sagt jeder!" Die sonstigen Bedingungen zur Einstellung als Wachmann waren annehmbar, aber die russische Zone, in der sich unsere Wohnung befindet, ist ein unüberwindliches Hindernis. So gehe ich wieder zurück. Vor der Abfahrt mit der Kleinbahn wollte ich mich rasieren lassen, da ich aber keine Seife dabei habe, wird nichts. Ich entschieße mich nach der Insel Borkum zu fahren, wo so viele Tassauer sind. An den Knöpfen meiner Weste zähle ich ab, ob ich fahren soll! Es heißt: Ja!

Von Emden aus fahre ich das erste Mal auf einen Schiff. Bei herrlichem Sonnenschein ist dies ein einmaliges Erlebnis für mich. Ich bin ausgehungert. Ein Mann gibt mir ein Stück Brot und Marken, dass ich eine Mittagsmahlzeit essen konnte. 46 km, drei Stunden Dampferfahrt. Am Hafen umsteigen in die Kleinbahn, die uns in die Ortschaft bringt. Am Bahnhof. Die Marichen, Frau von Welzel Josef ist mit ihren Kindern da. Sehr herzliches Begrüßen. Auf beiden Seiten große Freude übers Wiedersehen. Bei Welzel kann ich mich endlich wieder mal satt essen. Alle sind gut genährt. Dann zu Schwägerin Martha Hanisch. Sie ist über Tag mit ihren Töchtern Lenchen und Maria in Arbeit, esse bei ihnen noch mal! Wie ein Lauffeuer hat es sich rumgesprochen, dass ein Tassauer da ist. Sie wollen wissen, wie es bei ihnen daheim jetzt aussieht, seit sie im März aus ihren Häusern mussten. Einige Mal spiele ich Schafkopp mit Welzel Robert, Welzel Josef, Schleicher Ida, Scholz Oswald. Mit Schwägerin Martha Hanisch und ihren Töchtern Lenchen und Maria steigen wir die 300 Stufen hoch auf den Leuchtturm, können die ganze Insel übersehen.

Am 22.7.1947 war Firmung auf Borkum. Bischof Berning - Osnabrück kam auch ins "Flüchtlings"lager. Dort war ein Podium aufgestellt.  $\frac{3}{4}$  Stunde sprach der Bischof zu den Vertriebenen: "Wenn es in unserer Heimat die Berge waren, so sind es hier die Dünen und das weite Meer, an dem wir uns erfreuen können. Kein Staat hat das Recht, das Unrecht der Vertreibung nachzumachen. Wenn keine Einigkeit unter den Siegermächten, dann kein Friede!"

Am 24.7. mache ich mich wieder auf nach Blankenburg. Wie auf der Herfahrt sind die Züge überfüllt. Von Braunlage aus geht der Zug ja nicht weiter. Bei 35° Hitze mache ich mich auf den Weg, Richtung Zonengrenze. Einige Male setze ich mich an den Straßenrand auf den schweren Rucksack, bin sehr müde. Der Schweiß kommt durch die Ärmel meiner Jacke. Ein Bauer mit Traktor hatte Erbarmen, er nahm mich mit bis zu seinen Feldern an der Zone. Hinter der Grenze gehe ich auf der Straße weiter. Ein junger Polizist hielt mich an. Er lässt mich aber ungeschoren, als ich ihm erzähle, dass ich Arbeit suchte im Westen und im Rucksack Arbeitsklamotten habe. Kurz vor dem Bahnhof Tanne ließ ich mich rasieren. Ein russischer Soldat saß dort mit Karabiner. Auch er ließ mich in Ruhe. Es war kurz vor 11 Uhr. Der nächste Zug nach Blankenburg fuhr erst um  $\frac{1}{2}$  6! Kaufe zwei Flaschen Selter und esse trockenes Brot dazu. Dann lege ich mich neben dem Bahnhof auf den Rasen und schlafe bald ein. Erst um  $\frac{1}{2}$  7 kam der Zug. Um 8 Uhr war ich endlich am Westend-Bahnhof Blankenburg. Trudel, Ursel, Maria und Lenchen holten mich ab. Ich war ehrlich froh, wieder bei meiner Familie zu sein. Alle freuten sich sehr, dass ich soviel Brot mitbrachte. Meine Schwester Elfriede, die mit ihrer Familie in Rehburg in der britischen Zone wohnte, sandte uns zwei Pfund Mehl und Haferflocken. Mutti war wieder nach Kartoffeln aus in Langenstein. 16 Pfund Frühkartoffeln brachte sie, wohl noch sehr klein. Wir gaben die Hälfte der Schwägerin Gretl.

Am 26.7. stelle ich mich um  $\frac{3}{4}$  6 wieder bei der Arbeitskontrolle im Stadtgut an. Gleich entschuldige ich mich bei Herren Sentner für mein langes Fernbleiben. Er sagt: "Ich habe für Sie keine Arbeit mehr und in der Krankenkasse abgemeldet." Erst als der Betriebsrat Hartzler zu mir sagt: "Sie sind entlassen!" gehe ich heim und gleich zum Arbeitsamt. Das war heute geschlossen.

Ich helfe Trudel Bettstellen umbauen, da Frl. Mühlmann Besuch bekommt. Nachmittags gehe ich mit den Mädels Ähren auflesen. Oma macht auf dem Balkon gleich immer die Ähren auseinander. Weizen oder Gerste wird dann zweimal mit der Kaffeemühle gemahlen und davon Brot gebacken.

Einige Male war ich bei der Gewerkschaft um Rat, was ich tun soll. Darauf fing ich am 28.7. wieder auf dem Stadtgut an, meist Erntearbeiten. Das Getreide war meist lose, da kein Bindegarn zu kriegen war. Öfters bekam ich ein Gespann in die Hand.

Oma erhielt heute von ihrem Neffen Josef Kastner ein 20 Pfund schweres Paket aus Amerika. Mehl, Zucker, eine Büchse Fett, Bohnenkaffee und 40 Zigaretten. Die Freude war bei uns allen sehr groß. An der Gartenscheune, die etwas auswärts lag, luden wir losen Weizen ab, den Erntewagen außen, quer vor dem Tor. So kam es, dass da, wo die Getreidebüschel hinfielen, ein Haufen Weizenkörner lagen. Als der letzte Wagen weg war, holte ich meinen kleinen Rucksack, machte ihn voll Weizen. Das sah der Chef! Er stellte mich zur Rede. Ich sagte ihm, dass wir alle Hunger haben, neun Personen daheim, hier geht es sowieso kaputt. Da ließ er mich in Ruhe. An dieser Scheune war ein großer Gemüse- und Obstgarten. Jeden Abend ging ich nach Feierabend mit meinem Essgeschirr dorthin, pflückte allerhand Beeren und Sauerkirschen. Einmal, ich lag unter den dichten

Johannisbeersträuchern, kam ein Ehepaar mit einem kleine Hund. Dieser kam an mich heran, beschnupperte mich und ging still wieder weg. Einige Zeit blieb ich ruhig liegen, bis die Leute weg gingen.

In dieser Zeit gingen Trudel und die Mädchen fast jeden Tag Ährenlesen. Auf einem großen Getreidestoppel waren ich und noch ein zweiter Mann mit dem Pferderechen tätig. Erst dann durften die Leute aufs Stoppelfeld. Oft waren es mehr als Hundert. Da war für jeden nicht mehr viel zu fangen. Mit Ursel und Maria ging ich an die Waldränder, dort schnitten wir mit je einer Schere die noch stehenden Ähren ab, nur ganz kurze Dinger.

Die Landwirte hatten im Sommer 1947 ihre liebe Not mit dem Grünfutter. Durch die regenarmen Monate war überall wenig gewachsen. Wenn wir mit zwei großen Kastenwagen Futter holen sollten, kamen wir mit einer kläglichen Ladung auf Stadtgut. Es reichte nicht für das halbe Vieh, das auch durch die Russen sehr wenig geworden war. Anfang August ging es schon an die Rüben und ans Heu!

Am 7. August erhielt ich vom Arbeitsamt erneut die Einweisung ins "Harzer Werk", morgen Antritt, sonst Strafe! Ich sagte Herrn Sentner und dem Harzer Betriebsrat bald Bescheid. Sie können nichts daran ändern. So melde ich mich am nächsten Morgen bei der "Eisenhütte Bergbau Lothringen". Dort waren noch ca. 20 jüngere und ältere Männer. Nach einigem Hin- und Herschicken zu den einzelnen Büros, soll ich morgen antreten. Ich habe einige Schwarten und Leisten zusammen gebettelt und mache einen Kasten an Albertis Handwagen. Habe von einem Nachbar eine Säge geliehen zum Bretter schneiden.

Am 9.8. fing ich in der Eisenhütte an. Räumarbeiten. Ab nächsten Tag mit drei Kollegen mit der Lore Gießereiabfälle auf die Halde fahren. Das war eine ziemlich ruhige Arbeit. Zwei Parteien je vier Mann fuhren mit Kipploren Gießereiabfälle oben auf die Halde. Auf halben Weg waren Ausweichleise. Einer wartete auf den anderen, dass er diese Stelle zuerst befährt. Auf der anderen Seite des Schuttberges war eine große Obstplantage. Dort wollte ich mit Äpfel holen. Meine Kollegen rieten mir ab, ein Schäferhund läuft dort herum! Trotzdem wagte ich mal den Abstieg. Zum Glück war der Wachhund nicht da und ich brachte über 60 Äpfel hoch! Jedem Kollegen gab ich acht Stück ab. Die Mädels brachten jeden Tag das Essen zum Betrieb.

Am 17.8. musste ich mit meinen Kollegen im Betrieb sein, falls ein Waggon Braunkohle kommt, diese abladen. Es war ein ruhiger Tag, Kohle kam nicht. Dafür konnte jeder einen beliebigen Werktag frei haben. Ich gab Mittwoch, 20.8., an. An diesem Tage ging ich wieder von meiner Familie weg. Trudel hatte meinen Rucksack zurecht gepackt und ging mit zum Bahnhof Westend. Albert Prause und Hans Bittner, früher Jauernig, gingen mit. Wieder über eine Stunde Fußmarsch über die Wälder am Brocken. Wir waren froh, wieder die Zonengrenze hinter uns zu haben. Albert und ich fahren mit Bus nach Bad Harzburg, um Familie Marwan in Gielde zu besuchen. Ein Junge, den ich fragte, sagt, ich soll die Treppe rauf, die erste Tür links gehen. Ich sehe zur halboffenen Tür rein. Waldemar sitzt am Tisch und mach Schnittbohnen sauber. Als er mich sieht, sagt er : "Ja, der Heine!" Große Freude auf beiden Seiten. Sie haben nur eine ganz kleine Kammer. Wir plaudern bis 1 Uhr nachts.

Ich schlafe bei Waldemar im Bett, Albert auf einem Strohsack auf der Erde. Waldemar hat ein Furunkel im Genick und feiert krank. Er zeigt uns seinen Gemüsegarten, geht dann mit uns ins Nachbardorf zum Bauern Schacht, wo Manfred mal arbeitete. Schacht würde den Albert sofort einstellen, wenn er den Registrierschein für die britische Zone hat.. Leider wurde die Zuzugsgenehmigung in Uelzen nicht erteilt. Für Grubenarbeiter ja, aber nicht in die Landwirtschaft. Für mich käme eine Arbeit als Übertagearbeiter in Frage. Es wäre ernährungsmäßig sehr gut und auch Wohnung würde gestellt. Ich will nach Lüdinghausen fahren, wo Schwager Richard in de Bauernschaft Brochtrup bei Bauer Franz Frintrup mit seinen beiden Jungen Franz und Rudi wohnen. Richards Frau ist mit Tochter Ursula bei einem anderen Bauern.

Am 23.8. war ich nach sehr beschwerlicher Reise endlich mal wieder richtig untergebracht, reichlich essen, konnte meine Schuhe endlich mal ausziehen und in einem Bett schlafen! Die Reise von Uelzen bis Lüdinghausen hat mir sehr zugesetzt. Bei Bahnhofsmissionen erhielt ich öfters mal eine Suppe für 40 Pfennig. Schlafgelegenheit gab es nicht. Ich schlief beim Tisch oder auf einer Bank, meinen Rucksack als Kissen. Kam endlich ein Zug an, stieg kaum jemand aus, aber 50-80 Menschen wollten rein in den Zug. So blieben die meisten zurück, warten auf den nächsten Zug. Öfters schreibe ich in greller Sonne in meinem Heft meine täglichen Erlebnisse weiter.

Am Sonntag, 24.8., an Trudels 47. Geburtstag, fahre ich mit Schwager Richard nach Lüdinghausen ins Hochamt und heilige Kommunion. Wir sitzen nachmittags im Garten bei Frintrup. Packe dann meinen Rucksack zurecht, will morgen wegen Arbeit los. Frintrups wollten mich noch einen Tag da behalten.

Am 25.8. telefoniere ich mit der Kreisbauernschaft und Bürgermeisteramt Lüdinghausen. Drei Bauern werden genannt: Dr. Wischler-Berg, Theodor Holtenbring, Borg und Walter Piepenbring, Nordhausen. Sie beiden letzten raten mir Frintrups ab. Fahre nachmittags mit einem Bauern nach Borg-Netteberge zum Bahnhof Lünen. Dort unterhielt ich mich mit einem Diplom-Landwirt aus Dortmund. Er will die Sache mit dem Bauern Schulze-Wischeber besprechen. Fahre wieder nach Lüdinghausen zu Frintrups. Um 10 Uhr bin ich dort. Bete alle drei Rosenkränze auf dem weiten Weg.

26.8.1947. Hole mit Frintrup die Kühe von der Weide (sie werden im Stall gemolken), fahre dann mit Frintrup zur Stadt. Eine Frau hat mir eine Stelle angeraten, Richtung Berenbrok, am Franziskanerkloster vorbei. Sie Bäuerin hat schon einen anderen eingestellt. Ich tüppler weiter. Ein junger Mann ist mit dem Pferdepflug auf dem Feld. Den frage ich nach einer Stelle bei einem Bauern. Das erste, was er sagte, war: "Verflucht! Wenn ich wüsste wohin, gleich könntest Du mein Gespann haben. Aber dort drüben, wo das rote Ziegeldach zu sehen ist, der hat gestern seinen Kutscher fort gejagt, der stellt Dich sicher ein - hinter der Hecke steht ja der Bauer." Ich ging zu ihm hin, erzählte ihm kurz. Er nimmt mich mit zu seinem Hof und stellt mich seiner Frau vor. Der Bauer heißt Philipp Overhaus. Er fragt, wann ich antreten kann. Da ich meine Papiere noch in Ordnung bringen muss, sage ich ihm. "Am Donnerstag, also übermorgen." Wieder der sehr weite Weg zurück zu Frintrups. Bete wieder zwei Rosenkränze. Spät, es war schon 10 Uhr, war ich endlich da. Erhalte noch Abendessen und plaudere mit Richard. Marichen mit Ursel bringen mir noch das gewaschene Hemd und



die Taschentücher.

Am 27.8.1947 verabschiede ich mich von den sehr netten Bauersleuten Frintrup und von Schwager Richard und seinen Jungen Franz und Rudi. In meinem Rucksack habe ich eine Menge Fallobst. Ich konnte es einfach nicht liegen sehen. In Blankenburg durfte man sich nicht einmal einen unreifen Fallapfel aufnehmen!

In Lüdinghausen zuerst zum Gesundheitsamt. Man fragt mich, ob ich gegen Typhus geimpft sei. Ja, im August 46 bei den Polen daheim. Erhalte Bescheinigung darüber. Dann zum Wohnungsamt und Meldestelle. Bekomme die Registrierkarte und die polizeiliche Anmeldung! Über meine Person konnte ich mich ja ausweisen, hatte von daheim den Grenzausweis mir Foto. Über meine zurückgelassenen Werte muss ich einen Fragebogen beantworten, das an Hand der Hofkarte nicht schwer war. Ich erhielt Abschrift. Land- und Forstbesitz 16.000 MK (Einheitswert), Hausbesitz 29.000 MK, Maschinen und Vieh 40.000 MK, Hauseinrichtung 9.000 MK, Sparguthaben 1.000 MK, Schulden 3.000 MK.

Dann hole ich mir die Lebensmittelkarten. Bettle in einer Fleischerei, wo heute Hochzeit ist, erhalte drei Paar belegte Brote. Gehe zum Bahnhof, bete dabei einen Rosenkranz und schreibe an Trudel in Blankenburg und ins Tagebuch. Vom Bahnhof Ontrup verlaufe ich mich, kam erst  $\frac{1}{2}$  9 bei Overhausen an. Erhalte gleich Abendessen. Die Frau und die Mädels machen meine Bude zurecht. Ein geräumiges Zimmer, alles drin - Wasserleitung mit Becken, Kommode mit Spiegel, Kleiderschrank und ein breites Bett. Ich verstaue gleich meine Klamotten. Die Stube liegt gleich von der Küche rauf.

Am 28. August fange ich an zu arbeiten. 5 Uhr aufstehen, Pferde füttern und putzen. Jedes Pferd hat eine Box für sich, wo es frei herum läuft. Es sind Tiefställe. Gemistet wird nur zweimal im Jahr. Um 7 Uhr geht's aufs Feld. Unter Anleitung vom Chef gebe ich mir Mühe, mit den komischen Ackergeräten zurecht zu kommen. Die Pferde haben nur Blattgeschirre, keine Kumte, wie daheim oder wie auf dem Stadtgut in Blankenburg. Auch die Ackerwagen sind anders, sehr lang, die Deichsel liegt auf der Erde. Sie wird mit einem Halsriemen am Pferd befestigt. Sonntags muss ich ein Pferd an die kleine Droschke spannen, der Chef fährt mit der Frau zum Gottesdienst nach Lüdinghausen. Ich leihe mir immer ein Fahrrad. Zu Fuß geht aus den Bauernschaften niemand, ein weiter Weg!

Anfang September 1947 erhielt ich von Trudel einen Brief aus Blankenburg. Sie hätte allerhand Unannehmlichkeiten gehabt bei den Behörden durch meine Abreise. Vom Arbeitsamt wurde ihr gesagt, ich hätte mich abmelden sollen und beim Betrieb (Harzer Werk) kündigen sollen. Trudel hatte den Beamten gesagt: "Das hätte sowieso nichts genützt!" Da war der Mann ruhig. Ein Wachtmeister wollte meine Lebensmittelmarken haben. Damit hatte ich mich in Blankenburg aber abgemeldet. Das war gut so.

Neben den Feldarbeiten musste ich öfters den jungen Hengst traben lernen, laufen wie ein Schuljunge. Der Chef, Herr Overhaus, gibt mir Äpfel, die er mit in Heu verpacken hilft. Ich will sie bis Braunlage schicken, dort soll Trudel sie abholen und Arbeitskleidung reinpacken für mich. Ich war und natürlich sehr erfreut, als Trudel am 19. September 1947 bei mir in

Berenbrok mit Wäsche und Arbeitskleidung ankam. Sie besuchte ihren Bruder Hubert, der mit seiner Familie in Münster wohnte. Am nächsten Tag fuhr Trudel zum Wohnungsamt in Lüdinghausen und zur Kreisbauernschaft. sie erkundigte sich wegen einer Möglichkeit, irgendwo eine Stelle für mich zu finden, wo auch die Familie wohnen könnte. Da wie dort keine Hoffnung. Abends macht Trudel noch mein Zimmer sauber und pflückt Äpfel.

Sonntag, 21.9., fuhren wir beide in die Messe nach Lüdinghausen. wir trafen dort Hubert, Richard und Marichen Welzel und Tautz Rudi mit Frau aus Nerbotin. Mit Richard und Marichen fuhren wir nach Brochtrup, wo beide bei Bauern arbeiten. Durchnässt kamen wir abends bei Overhaus an.

22.9.: Trudel fährt heute ab, sie will ihren Bruder Josef in Neuheerse noch besuchen. Bei Overhaus stehen zwei massive, laubenähnliche Bauten, etwas weg vom Wohnhaus. Darin sind nur alte Koppelpfähle und Drähte. Ich frug den Chef, ob er mir eines zur Verfügung stellt. Ich würde es für die Familie auf meine Kosten ausbauen lassen. Darauf gibt mir der Chef zur Antwort: "Wenn es Wohnung wird, kann ich es als Hühnerstall nie mehr gebrauchen!" Ein Heimatvertriebener hatte einen solchen Bau ausgebaut und wohnte ganz angenehm mit seiner Familie darin. Endlich, am 4. Oktober, erhielt ich Post von Trudel, dass sie gut in Blankenburg angekommen ist. Frau Overhaus schnitt den Brief auf. Ich gab ihr das Brieflein, das Maria beigelegt hatte, zum Lesen. Mama gab jedem einen Apfel und jedes Kind bekam eine Schnitte Brot mehr! "Dürfen wir zu Dir kommen?", schreibt Maria zum Schluss. Ich musste weinen und ging aus der Küche. Wenn ich an meine Familie denke, die so hungern müssen, nehme ich mir wieder fest vor, mich noch mehr zu bemühen, endlich meine Familie so satt zu bekommen, wie ich es jeden Tag bin.

Auf ein Zeitungsinserat schrieb ich eine Bewerbung. "Verwalter auf 80 ha gesucht!" Lege ein Familienfoto von uns bei. Mein Kollege Göbel leiht mir Tinte und Feder. Frl. Hilde gab mir ein Kuvert. Dann wartete ich jeden Tag auf Bescheid.

Am 21.10. erhielt ich von Trudel aus Blankenburg ein großes Paket mit allerhand Wintersachen, auch Schnürsenkel, Kuverts und Schreibfedern. Unverhofft kam Trudel an Allerheiligen in Berenbrock an. Sie brachte mit noch einige Sachen. Nach drei Tagen fuhr Trudel wieder zurück nach Blankenburg, im Auto von Onkel Franz (Bruder vom Chef).

Am 14.11. erhielt ich einen Brief von Trudel, dass sie gut angekommen ist, aber leider ohne die 12 Pfund Mehl von Overhaus. Das Mehl hat ihr die deutsche Polizei in Walkenried abgenommen!

In diesen Herbsttagen schickte ich öfters Päckchen mit Weizenschrot an Trudel. Obenauf lege ich jedes Mal einige Scheiben Speck, die ich beim Mittagessen zurücklegte. Mehr als ein Kilo durfte das Säckchen nicht wiegen. Als Paket wurde es über Berlin befördert. Das war mit zu unsicher. Die Päckchen kamen alle in Blankenburg an!

Mein Mitarbeiter Göbel sagte mit mal beim Mittagessen, als ich die Speckscheiben zurücklegte: "Wenn Du den Speck nicht isst, wirst Du es hier nicht lange aushalten, denn Du

siehst ja selbst, hier wird schwer gearbeitet!"

Anfang Dezember beantrage ich den Interzonenpass. Ich will Weihnachten bei meiner Familie sein. Man erhält vor der Abreise Interzonen-Reisemarken, die in der Zone in dort gültige Lebensmittelmarken eingetauscht werden. Für vier Wochen erhielt ich Kartoffelmarken und für je 10.800 Gramm Brot und 200 Gramm Butter. In den Tagen vor meiner geplanten Reise zu meiner Familie musste ich noch schwer arbeiten. Rübenmieten zuschaufeln, viel Mistarbeiten. Ich hatte Schmerzen in den Fingern, auch der rechte Arm tat sehr weh. Abends mach ich meine Schuhe und Stiefel sauber, räume mein Zimmer auf. Rasiere mich mit Seifenflocken! Im Bett ist es jeden Abend kalt, ehe ich warm werde vergeht eine Stunde.

Da am Sonntag die Züge wie an Werktagen fahren, will ich morgen, 21.12., reisen. Nach dem Hochamt in Lüdinghausen fuhr ich zum dortigen Bahnhof, kaufte die Fahrkarte nach Walkenried, 379 km für 30,40 RM. Sage Herrn Overhaus, dass ich heute Abend fahren will. Er möchte gern, dass ich morgen noch den Mist umpflüge! Frau Overhaus sagt, es ist besser, bei den heutigen Verkehrsverhältnissen, man hat einen Tag Spielraum. Göberl fährt mich mit Dokard zum Bahnhof. Frau Overhaus hat viele Lebensmittel eingepackt. Ein schwerer Rucksack und ein großer Karton, einige Büchsen mit Wurst und Schmalz, zwei Brote und Äpfel. Auch einen geschlachteten Stallhasen, damit ich für meinen Urlaub zu essen habe. Mit dem schweren Gepäck kam ich mit der Bahn von Ontrup gut in Dortmund an. Ab 8 Uhr sitze ich im Wartesaal. Der Zug nach Hannover soll  $\frac{3}{4}$  11 (22.45) Uhr abgehen, kommt aber eine  $\frac{1}{4}$  Stunde zu spät. Er ist total überfüllt! Ich bittle an verschiedenen Türen, stehe auch manchmal schon in der Tür, es ist aber nicht möglich, hinein zu kommen. Ein Reisender entdeckt, dass der Paketwagen fast leer ist. Der Beamte erlaubt uns, immerhin etwa 50 Personen, bis Hamm mit zu fahren. Dort wird ein anderer Zug eingesetzt nach Hannover. Auch der ist überfüllt.

Schon habe ich den schweren Karton und den Rucksack außerhalb zwischen zwei Waggons untergebracht. Ich sitze auf einem Eisenstufen, die Füße gegenüber auf einem Stufen. Doch ehe der Zug abfährt, denke ich an meine Familie. Wenn ich auf der langen Fahrt verunglücke oder mir fällt das Paket runter, mit dem ich doch so große Freude für die meinen bringen will, steige ich wieder ab. Am Ende des Zuges finde ich zwei fast leere Abteile. Als ich einsteigen will, weist mich ein Beamter zurück, sagt es sind Dienstabteile. Ich gebe ihm ein Butterbrot, da sagt er nur: "Die letzte Tür! Ich bekomme einen Sitzplatz bis Hannover. Konnte auch mal schlafen und es war warm im Abteil. In Hannover gleich Anschluss nach Northeim und von dort nach Walkenried. Eine richtige Prozession, die meisten schwer bepackt, strömt der in der Russenzone gelegenen Stadt Illrich zu. Mein Karton ist aufgeweicht. Eine Fleischbüchse und eine Kerze gucken schon durch den Boden. So drehe ich den Karton um! Nach einer Stunde mühsamer Wanderung bin ich endlich am Bahnhof Illrich. Lasse mir meinen Interzonenpass abstempeln. Mein Wunsch, heute, 22.12., noch bei meiner lieben Familie zu sein, geht nicht in Erfüllung. Löse eine Fahrkarte nach Niedersachswerfen, zwei Stationen von Illrich. Von dort geht die Harz-Querbahn. In der Bahnhofswirtschaft sitzen etwa 20 Leute. Die Polizei nahm ihnen die britischen Registrierkarten ab. Die Zonengänger aus dem Westen sollen morgen wieder zurück. Mich ließ man unbehelligt sitzen. Bei Bier und Korn schreibe ich ins Tagebuch. Wer 1,50 RM

bezahlt, darf im Raum bleiben über Nacht. Mir tun die Füße weh, ziehe die Schuhe aus und versuch, auf dem Stuhl zu schlafen. Es wird mir aber gleich kalt.

Es ist der 23.12.1947. Früh um  $\frac{1}{2}$  6 esse ich von meinen Broten bei einer Tasse Kaffee und gehe zum Bahnhof.  $\frac{1}{2}$  8 fahre ich bis Wernigerode. Es regnet weiter. Mit dem schweren Gepäck gehe ich bis zum Nikolausplatz, wo die Autobusse stehen. Nach Blankenburg fährt erst am späten Nachmittag einer und dann ist es sehr fraglich, ob man auch mitkommt. An der Ausfallstraße nach Blankenburg stelle ich mich an, will ein Auto anhalten. Etwa 20 Menschen stehen dort und hoffen wie ich. Ich verliere fast die Geduld, kein trockenes Plätzchen, wo ich den Karton hinstellen kann. Ich überlege, ob ich nach Halberstadt und von dort nach Blankenburg fahren soll. Gleich hielt ein kleines Auto bei mir an. Der Mann fuhr nach Blankenburg, nahm mich mit! In einer halben Stunde war ich zu Hause.

Diese Gefühle, die innere Freude, habe ich noch nie gekannt, die ich hatte, als ich an der Haustür stand. Ich schellte viermal, stellte mich zur Seite. Gleich kam Ursel, machte auf und rief laut: "Papa, Papa, bleib ock do!" Oben höre ich den Heine und den Gotthard laut rufen: "Der Papa, der Papa!" Auf der Treppe hängen sich beide an meine Hals. Freudestrahlend kamen auch bald Maria und Lenchen. In der Wohnstube begrüß ich dann die Oma, Trudel ist einkaufen. Die Kinder sitzen um mich, in Erwartung, was ich auspacke. Sie können zu Mittag sich mal richtig satt essen. Trudel kam eine Stunde später vom einkaufen. Inzwischen habe ich auch Albertis begrüßt.

Am Heiligen Abend machte ich den Christbaum zurecht. Bei der Einbescherung ist das Ehepaar Alberti und Frl. Mühlmann. die Hausbesitzerin, da. Große Freude bei allen. Frl. Mühlmann hat für unsere Kinder ihren eisernen Rodelschlitten bereitgestellt. Wir waren alle froh und glücklich, dass wir alle gesund beieinander sein durften. Ich muss oft an meinen lieben Vater denken. Sicher wird er bei Maria und ihrer Familie im Böhmischen auch gut Weihnachten erleben.

Nach den Feiertagen, in denen wir so oft spazieren gingen und allerhand Heimspiele machten, hatte ich große Mühe, meine Reisemarken umgetauscht zu erhalten. Bei den Blankenburger Behörden verwies man mich nach Wernigerode oder Quidlinburg. So fuhr ich mir Postbus nach Wernigerode. Dort schickte man mich nach Quidlinburg. Ich will aber die paar Stunden mit meiner Familie zusammensein, nicht herumreisen.

Am 4. Januar 1948 ließ ich bei der russischen Kommandantur meinen Interzonenpass für die Ausreise registrieren. Wir waren an diesem Sonntag noch mal alle zum Gottesdienst und zur Hl. Kommunion. Mit Ursel ging ich zu Frau Betten-Köhler. Lölbecker Straße. Diese tauscht mir für 8200 Gramm Reisemarken um. Mit diesen kann man auch in der Zone Brot bekommen. Die Kinder sind sehr froh darüber und wir Eltern natürlich auch. An diesem Nachmittag ging ich mit allen fünf Kindern zur Kaninchenschau ins "Deutsche Hause". Abends verabschiedete ich mich von Frl. Mühlmann und dem Ehepaar Alberti. Mutti packt meine Sachen, denn morgen muss ich wieder weg von meiner Familie.

Hier eine Zwischenbemerkung:

Seit einiger Zeit war ich mit Pallotinerpater Ferdinand Kastner, der aus Tassau stammte, in brieflicher Verbindung. Da ich nirgends ein neues Buch für meine täglichen Eintragungen auftrieb, hat er mir ein Büchlein, 12 x 6 cm, gesandt, in das ich unser bewegtes Jahr 1948 eintrug!

5. Januar 1948. Trudel geht zum Bahnhof Westend um  $\frac{1}{2}$  6. Fahre bis Tanne, oben im Harz, dann über Benneckensteine nach Hochegeiß zum Bus. Der Bus war überfüllt. So ging ich zu Fuß nach Zorge, 5 km! Da ich mit keinem Zug oder Bus mitkam, gehe ich wieder zu Fuß weiter, nach Walkenried, 7 km. Einer Frau lade ich mein Gepäck auf einen Handwagen. Löse Fahrkarte nach Lüdinghausen, 30,40 RM. Deutsche Polizei kontrolliert die Pässe. Wie bei jeder Fahrt, ob in der Zone oder im Westen, die Züge und Busse sind immer zum Bersten voll. Wieder im Wartesaal übernachten. So war ich am nächsten Tage erst um 9.30 Uhr wieder auf meiner Arbeitsstelle bei Overhaus. Von allen wurde ich freudig begrüßt, besonders von den Kindern. Nach dem Essen gleich ins Bett, dann Kleidung auspacken, Mittagessen und wieder ins Bett. Nächsten Tag fing ich wieder mit der Arbeit an. Es geht noch schwer, habe Nierenschmerzen und vom vielen Marschieren und Herumstehen tun mir die Beine weh. Aus Blankenburg brachte auch u.a. auch Schreibfedern mit, gebe davon Franz Overhaus und Frau Göbel. Ein, für mich recht komisches, Eichenfällen habe ich in diesen Tagen mitgemacht. Die stärksten Bäume wurden von drei Seiten angehauen, drei Mann mit scharfen Beilen schlugen gleichzeitig tiefe Kerben in den Baum, bis noch ein Stutzen stand, der dann abgesägt wurde.

Von Pater Kastner erhielt ich ein Angebot. In der französischen Zone wird auf einem Hof ein Betriebsleiter gesucht. Eine Anschrift wusste er nicht. Er gibt mir die Adresse von einer Marienschwester, deren Schwester ist Kriegerwitwe. Schwester Clariceta teilt mir bald die Adresse von Frau Christine Junglas in Forst, Kreis Cochem, mit. Gleich schrieb ich an sie und schilderte ihr unsere derzeitige Lage. Frau Junglas antwortet mir darauf, dass sie eine so große Familie nicht unterbringen kann. In der Zwischenzeit hatte ich auf einige Suchanzeigen Bewerbungen eingereicht und selbst ein Inserat aufgegeben. , erhielt aber von keinem eine Antwort. So schrieb ich nochmals an Frau Junglas einen richtigen Jammerbrief. In ihrer Antwort lud sie mich zur Aussprache nach Forst ein. Gleich morgen will ich den Interzonenausweis beantragen.

Eine für mich wichtige Begebenheit muss ich hier niederschreiben. Als ich mal beim Pferde füttern war, stand die kleine Maria Overhaus neben mir und guckte mir zu. Dabei sagte sie: "Onkel Feist, Du bist immer so lieb und fleißig!" Darüber haben wohl ihre Eltern gesprochen. Ich kenne ja nun den Betrieb und arbeite, als wäre ich daheim in Tassau auf unserem Hofe. Am 28. Februar 1948 stellte ich den Antrag auf Interzonenpass in die Französische Zone. Soll ihn am 10. März abholen. Als ich an diesem Morgen dem Chef sage, dass ich heute den Pass abholen will, wird er böse, sagt: "Jetzt, wo die Feldarbeit losgeht und Sie alles können, wollen Sie gehen!" Um 11 Uhr lässt er mich dann gehen. Ich fahre mit dem Fahrrad nach Lüdinghausen, hole den Pass. Bei der Kartenstelle erhalte ich die Lebensmittelabmeldung bis auf weiteres.

11. März. Ich ziehe mir gleich Reisekleider an und alte darüber, putze die Pferde. Der Chef

ist heute freundlich, gibt mir 150 RM und fragt mich, wann ich aus Forst wiederkomme. Er meint in zwei Tagen! Das wird wohl nicht gut möglich sein, sage ich. Im Vergleich zu den anderen Bahnfahrten ging es sehr angenehm zu, konnte bis Koblenz sogar sitzen. Von Karden aus ging damals kein Bus. einige Frauen gehen auch die 7 km. Eine fragte mich, wo ich in Forst hin will. Als ich sage, zu Frau Junglas, sagt eine: "Da fallen Sie nicht in die Jauchegrube, wenn Sie in den Hof rein kommen!"

12. März, Karfreitag. Nach dem Kirchgang kommt Herr Ternes, der Bruder von Frau Junglas, der im Nachbardorf Binningen einen Bauernhof hat. Bei einer Flasche Wein beraten wir bis abends. Gehe am 13. März beizeiten nach Binningen. Der dortige Schmied fährt uns mit Motorrad nach Cochem, ich im Beiwagen. Beim französischen Übersetzungsamt Pies, Moselstraße, gebe ich von der ganzen Familie die Personalien an. Gegen Abend sind wir glücklich wieder zurück. Es ist eine herrliche Gegend, die Eifel und dann an der Mosel die hohen Berge. Ich habe so etwas noch nie gesehen.

Zur Pfarrei Forst gehören noch fünf Dörfer. In jedes Dorf wird der Pfarrer oder Kaplan mit Pferdefuhrwerk gefahren. Am Sonntag, 14. März 1948, als ich durch den Pfarrhof in die nahe Kirche gehen wollte, war die Kutsche eben angekommen. Das Pferd trat zu weit vor und brach mit der morschen Decke über der Jauchegrube ein. Mit einigen Männern half ich, das Pferd herauszuziehen. Am nächsten Tag fuhr ich wieder zurück nach Lüdinghausen.

Von meiner Schwester Maria Sellený erhielt ich eine Brief aus Dolný Rybnicy bei Nachod mit einem 20 Markschein. Sie wollen uns helfen, wir sollen zu ihnen kommen! Dem Vater geht es nicht gut, er würde verzehren! In diesen Tagen stellte sich mein Nachfolger beim Chef vor, Werner Wilde, 19 Jahre, aus Hermsdorf, Kreis Waldenburg. Herr Overhaus fragte mich, wann ich hier weggehe. Das hängt von der Zuzugsgenehmigung ab! Was tue ich, wenn sie abgelehnt wird?

Herr Overhaus hatte auf meinen Wunsch eine Zuzugsgenehmigung mit Schreibmaschine getippt. Alle Namen von meiner Familie mit Geburtsdaten drauf. Besonderer Vermerk darauf: Arbeit und Wohnung sind vorhanden! Diesen Zettel schickte ich an Frau Junglas, sie soll ihn vom Ortsbürgermeister unterschreiben und stempeln lassen. In einigen Tagen hatte ich das Schreiben zurück. Immer wieder fragt mich der Chef, wann ich fort gehe. Ich weiß es selbst nicht, erwarte täglich die Zuzugsgenehmigung von der französischen Verwaltung Cochem. Am 23. März tritt mein Nachfolger an, Werner Wilde.

Inzwischen hatte ich den Interzonenpass nach der russischen Zone beantragt, den ich am 25. März abholte. Auf die amtliche Zuzugsgenehmigung habe ich in Lüdinghausen - Berenbrok vergeblich gewartet. Mein Pass gilt nur bis 22. April, so ist es unsicher, ob ich bis dahin alles überwinden kann. Ich will ja noch in Rehbürg bei meiner Schwester Friedel und ihrer Familie und bei Trudels Schwester Marichen die Reise unterbrechen. Sie hat die Zuzugsgenehmigung für Oma in die britische Zone besorgt. Ich ließ meinen Interzonenpass verlängern. Er gilt bis 27. Mai. Am 30. April verabschiedete ich mich von der Familie Overhaus. "Onkel Felix" fährt mich mit dem schweren Gepäck nach Lüdinghausen. Meine sämtlichen Klamotten und dann noch viel Lebensmittel von Frau Overhaus. Tausche

Lebensmittelmarken gleich in Reisemarken um. Gehe mit dem vielen Gepäck nach Brochtrup, wo Schwager Richard mit den beiden Jungen Franz und Rudi bei Bauer Frintrup wohnt. Eine halbe Stunde Fußweg in die Bauernschaft. Am 1. und 2. Mai 1948 bleich ich dort. Mit Herrn Frintrup und seiner Schwester, beide sind alt und leidend, unterhalte ich mich lange. Sehr großes Interesse haben sie, als ich von daheim erzähle, drei polnische Parteien auf dem Hofe, vom "Stehlen" unserer Kalbe am 19.8.1946. Frau Frintrup gibt auch Speck und Fett mit und Reisebrote.

Frühzeitig, am 3. Mai, gehe ich bei Frintrups los. Es ist noch finster draußen. Der Bus fährt 5.35 Uhr, ist überfüllt. So war es auch in den Zügen, Verspätungen, warten, nicht mitkommen. Hinter Bielefeld kann ich endlich meinen schweren Rucksack absetzen, schlafe darauf eine Stunde. Um  $\frac{1}{2}$  8 kam ich endlich in Rehburg an. Gehe für eine Stunde zu Schwägerin Marichen und dann zu Friedel über Nacht. Nächsten Tag früh raus. Ich bin sehr müde, gehe noch mal zu Marichen, treffe alle vier Jungen auf dem Schulweg. Friedel kommt auch zum Bahnhof mit Gerhard und Maria. In Rehburg fährt statt dem Zug heute ein Bahnbus. Unterwegs in Kleinbahn umsteigen. So bin ich erst  $\frac{1}{2}$  12 Uhr in Hannover. Tausche meine Interzonenmarken um, muss über zwei Stunden in der langen Schlange warten. Gebe den schweren Rucksack ab, muss 3,- RM für Versicherung bezahlen. Suche die Flüchtlingsleitstelle auf. Erhalte dort Zuzugsgenehmigung für Oma, Trudels Mutter.

Bin endlich um 20.30 Uhr in Bad Harzburg, muss im Wartesaal übernachten, schlafe am Tisch mit Unterbrechungen bis 4 Uhr morgens. Fahre mit der Bahn nach Eckertal. Dort steht der Russe am Schlagbaum, er lässt mich trotz meinem Interzonenpass nicht durch, sagt: "Zurück, hier verboten, Marienborn!" Ein etwa 14jähriger Junge führt mich mit noch anderen hintenrum. Zweimal wurden von deutscher Polizei die Papiere kontrolliert. Auf der Rückreise sollen wir über Halberstadt. Da nach Blankenburg erst nachmittags ein Zug geht, fahre ich nach Thale und von dort nach Blankenburg. Bin um  $\frac{1}{2}$  4 da.

Wir gehen alle in die Kirche, nachmittags gehe ich mit den Kindern zum Rummelplatz, dann zur Maiandacht, Lenchen zum Kommuniionsunterricht.

7.5. gehe ich zu verschiedenen Behörden, u.a. zur russischen Kommandantur., Hesungerstrasse. Hacke nachmittags Buchenholz, Heine und Gotthard bringen mir immer wieder neue Brocken. Am 8.5. gehe ich zum Umsiedler Amt. Erfahre dort, dass wieder Transporte in die französische Zone gehen, wir müssten über Eisenach. Bei der Bahn sagt man mir, sie nehmen für andere Zonen kein Gepäck an! So frage ich bei Spediteur Ilies an. Er kann erst in drei bis vier Wochen eine Ladung zusammen haben. Ich muss mich weiter bemühen, denn solange können wir nicht warten. Nachmittags gehen die Kinder wieder zum Rummelplatz. Auch Trudel und ich fahren mal auf dem Riesenrad.

Die von Herrn Overhaus getippte Zuzugsgenehmigung, gestempelt und unterschrieben vom Forster Bürgermeister, legte ich beim Umsiedleramt vor. Der Beamte sagt mir, dass der Stempel der französischen Militärbehörde fehlt. Das war mir auch bekannt, aber die im März beantragte Zuzugsgenehmigung aus Cochem hatte ich eben nicht und habe sie auch nie erhalten. Trudels Mutter hat ja die richtige Zuzugsgenehmigung nach Rehburg, britische

Zone. Ich plane, da Oma nicht allein reisen kann, Trudel als Begleitperson und die Kinder, da sie längere Zeit ohne Mutter nicht sein können, von hier aus der russischen Zone heraus zu bekommen. Unser Gepäck soll auf Omas Namen mir befördert werden. Alle diese Laufereien und erfolglosen Erkundigungen haben mir schwer zugesetzt. Kopfschmerzen, Magendruck. Oft lege ich mich ins Bett, massiere mir den Magen. Spaziere mit den Kinder auswärts. Frage wieder beim Umsiedleramt und beim Bahnhof wegen Gepäckbeförderung nach. Es wird nichts angenommen. Als ich mit den Mädels in die Maiandacht gehe, steht bei Kaufmann Körner ein Lastwagen aus Hannover. Ich frage ihn, ob er uns und unser Gepäck mitnehmen könnte. Er sagt, dass er heute viel Ladung hat, aber nächste Woche kommt er wieder. Ob es dann klappt?

Eine kleine Pause in unseren Reiseplänen haben wir über Pfingsten 1948.

16.Mai 1948, Pfingstsonntag

Heute ist Lenchen Erstkommunions-Tag. Unsere Tochter hat heute ihren großen Tag. Albertis sind zum Kaffee da und abends auch Frl. Mühlmann. Pfingstmontag war Prause Magda mit ihrer Mutter bei uns. Sie sind im Nachbarort Heimburg, stammen auch aus Tassau. Die Mädels gehen dann alle drei mit nach Heimburg.





# Von Blankenburg nach Forst



18. Mai. Da es durch die Umsiedlerlager nicht möglich ist, haben wir folgenden Plan: Trudel, die Kinder und Oma gehen über Tann "schwarz" über die Grenze, ich mit dem Gepäck bei Helmstedt über die Zone, falls es mit dem Lastauto aus Hannover klappt. Trudel fängt mit Packen an. Ich hole Frachtbrief und Anhänger vom Bahnhof. Nachdem ich sie ausgefüllt habe, lasse ich sie vom Bürgermeister unterschreiben und stempeln. Trudel ist mit Packen beschäftigt. Die Betten packt sie zuletzt weg. Bis zur Abreise müssen wir uns eben begnügen mit weniger Bettzeug. Trudel geht noch mal zum Spediteur Ilies. Ausnahmsweise will er in der Woche nach dem 30. Mai unsere Sachen mitnehmen.

22. Mai 1948. Ich gehe wieder mit den Mädels in die Frühmesse. Bei Kaufmann Körner sehen wir das Auto aus Hannover stehen. Der Fahrer schläft im Auto. Ich klopfe ans Fenster und frage ihn. Er will uns heute mitnehmen über die Zone! So lasse ich die Kinder allein zur Kirche gehen und laufe schnell heim. Trudel ist ganz bestürzt, dass es nun auf einmal losgehen soll. Ich melde mich bei der russischen Kommandantur und bei der Polizei mit meinem Interzonenpass ab. Dem Russen lege ich noch unseren Frachtbrief vor zum Stempeln. Er sagt, das brauche ich nicht. Trudel besorgt für Oma und für sich und die Kinder die polizeiliche Abmeldung. Ich gehe nochmals zum Fahrer, gebe ihm die Flasche Schnaps, die Trudel als Zuteilung erhielt. Er will gegen 1 Uhr bei uns sein. Gehe noch mal hin um diese Zeit, dann fährt er bis zur Wohnung, Neue Halberstädter Str. Nr. 6. Bittner August aus Jauering, der die Wohnung haben will, hilft die Sachen runter zum Auto tragen. Auch die Kinder helfen alle. Um 14.00 Uhr geht die Fahrt los! Es ist wenig Platz im Wagen, viele leere Fässer. Außer den vielen Säcken und Bündeln haben wir die große Truhe von daheim, mit den Holzrädchen voll gestopft. Sie ist sehr schwer. Der Fahrer hilft gut.

Auf der Autobahn fahren wir bis zum Zonenübergang. Kurz zuvor trinke ich mit dem Fahrer in einer Raststätte ein Bier. Als wir dann vor der russischen Kontrolle sind, macht der Fahrer die Türen am Auto auf. Der Russe sagt nur: "Muss zurück!" Der Fahrer: "Ich hab mir's wohl gedacht, dass ich mit Euch Scherereien haben werde!" Wir luden einige Säcke ab und die Kinder herunter vom Wagen. Ich hatte alle Papiere in der Hand und lief dem Russen nach. Aber der besah mich nicht mehr. Andere Autos wurden kontrolliert, der Schlagbaum hoch und wieder runter. Nach einer Weile kam der Fahrer: "Wo steckst Du denn, bald einladen!!" "Wie kommt das denn?" frage ich. Da sagt er: "Frag nicht so dreckig, einladen!" Bald ging es los und bald hielt er wieder an, diesmal am britischen Schlagbaum. Ein Posten sah in den Wagen, als der Fahrer geöffnet hatte. Der sagte: "Lasst mir bloß den Mann mit den vielen Kindern in Ruhe!" So ging es bald weiter. Nicht lange! Wieder hielt der Wagen. "Ist es denn noch nicht aus?" sagte ich. Der Fahrer war allein an den offenen Türen. "Das ist mir noch nicht vorgekommen, keinen Sack aufgeschnitten und keine Papiere kontrolliert. Macht mal etwas Ordnung und betet den Rosenkranz." Der Fahrer hatte dem Russen zehn Zigaretten gegeben!!!

Auch ein dritter Schlagbaum, vom Amerikaner, war noch zu sehen. Er war immer hoch, denn was der Russe durchließ, durfte beim Ami auch ohne Kontrolle durch. Der Fahrer lud uns, wie vereinbart, am Hauptbahnhof in Hannover ab. Wir wollten unsere Sachen in der Gepäckaufbewahrung abgeben, sie nahmen aber nichts, alles voll! So stapelten wir außen an der Wand die Sachen hin. Das Dach darüber war durch den Krieg nicht mehr da. Oma und die Kinder brachten wir im ehemaligen Luftschutzbunker des Hauptbahnhofs unter. Sie erhielten dort auch etwas zu essen und trinken. Die Diensthabenden Frauen vom Diakonischen Werk hatten dort viele zu versorgen. Trudel und ich haben abwechselnd geschlafen auf unserem Gepäck. Wir mussten sehr aufpassen, denn es wurde viel gestohlen. Es war eine fast schlaflose Nacht für uns!

Sonntag, 23. Mai 1948. Trudel geht um 5 Uhr in den Bunker, zieh die Kinder an. Sie wollen nach Rehburg fahren, da Robert Welzel heute Erstkommunion hat. Nach langem hin und her fährt uns der Spediteur die Sachen zum Güterbahnhof. Alle Teile haben Anhänger "Hannover - Karden Mosel". Ich gebe den Frachtbrief ab. Morgen geht alles ab. Da wir heute nach Rehburg nicht kommen können, weil sonntags kein Zug nach Wunstorf fährt, benutzen wir die Elektrische nach Wülfel. Wir wollen Familie Müssig in Wilkendorf besuchen. Als wir gegen 11 Uhr dort ankommen, werden wir mit Freuden begrüßt und gleich bewirtet. Am nächsten Tag endlich nach Rehburg. Trudel und Oma blieben bei Hermann Welzel, ich und die Kinder bei meiner Schwester Friedel und ihrer Familie über Nacht. Am nächsten Tag trafen wir viele Bekannte aus der Lewiner Gegend.

Am 26. Mai früh fahren wir endlich los. Mit dem ersten Zug  $\frac{1}{2}$  6 nach Wunstorf. Wir haben schwere Koffer als Handgepäck, die wir als Handgepäck aufgeben. Erst um  $\frac{1}{2}$  10 abends sind wir in Karden. Damals fuhr kein Bus, so wollten wir mit den schweren Koffern zu Fuß nach Forst gehen. Als wir an den letzten Kardener Häusern waren, fing es stark zu regnen an. Ich ging zurück ins Dorf, um ein Unterkommen für die Nacht zu finden. Ein Gastwirt stand in der Tür, den sprach ich an. Dort konnten wir übernachten! Gasthaus zum Rebstock! Ich holte gleich Trudel mit den Kindern und die Koffer. Wir erhielten Kaffee und Brot. Ein Zimmer mit zwei Betten hatten wir, aber wir waren froh, gute Menschen gefunden zu haben.

27. Mai, Fronleichnam. Nach dem Frühstück gehen wir alle ins Hochamt in Karden. Ich hatte am Telefon an der nahen Poststelle Bescheid sagen lassen, ob uns jemand abholen könnte. Wir machten die Prozession mit, danach war ein kleiner Lieferwagen da, der uns nach Forst brachte. Frau Junglas sagte, es wäre ihr lieber gewesen, wir wären überhaupt nicht gekommen! Es hätten sich schon Verschiedene beworben, auch hätte sie gehört, dass sich Ortsvertriebene schlecht bewährt hätten. Sie hatte also wenig Lust, mit uns anzufangen. Ich sage ihr wie damals im März, dass ich das Möglichste tun werde, dass sie zufrieden mit uns ist.

Am nächsten Tag fingen Trudel und ich gleich mit dem Ausräumen der Bude über den Ställen

an, "Dippo" genannt. Über 30 Zentner Zement, 25 Rollen Koppeldraht, zehn alte Pferde Kummete und viel Kleingelumpe liegen darin. Es muss alles die wackelige Treppe herunter

getragen werden. Die Fenster sind zum Teil kaputt, keine elektrische Leitung ist in Ordnung. Einige Drahtbettstellen stehen da, aber nur eine ist zu gebrauchen.

Herr Ternes, der Bruder von Frau Junglas kommt. Wir unterhalten uns über die Zukunft des Betriebes. Auch Herr Kaufmann von nebenan ist da, ein Schwager von Frau Junglas. Er sagt, ich soll den Betrieb pachten! Das ist heute noch zu früh, ich muss mich erst eingewöhnen, Land und Gebräuche kennen lernen. Mit meinen Papieren gehe ich zum Ortsbürgermeister wegen Anmeldung. Er schickt mich nach Treis zum Amt. Dort klappt es auch nicht, erst nach Eingang der Zuzugsgenehmigung. Auch die Kinder wollte ich zur Schule anmelden. Sie ist geschlossen, kein Lehrer da. Ferien!

Vom Nachbarn holen wir einen Herd. Zwei Fensterflügel lasse ich beim Schreiner verglasen.

Trudel weißt die Räume! Am 31. Mai fange ich endlich an, mich um die Landwirtschaft zu kümmern. Peter Höfer, Pfaffenhausen, der bisher die Pferde versorgte und die Feldarbeiten machte, geht mit einem Pferd in die nahe Schmiede, Eisen aufschlagen lassen. Pferdekissen gibt es hier nicht, sie wären beim Sattler in Brohl bestellt. Die Pferde sind aufgescheuert. Für drei Zugpferde ist nur ein Gebiss (Zaum) in Ordnung.



Weihnachten 1957 in Forst v.l.n.r.: Trudel, Gotthard, Heinrich, Heini, Herbert, Martha mit Sohn Josef Hanisch, Alois, Hildegard Hanisch mit Renate, Helene, Gerhard Hanisch, Maria

1. Juni 1948. Hole unsere Sachen in Karden ab mit Zweispänner Kastenwagen. Ursel war

















Einteilung der Grundstücke auf dem Hofe  
von Panas Heinrich Feist, in Teeritz, Kr. Glog., Nordvorpommern  
nach dem Stand 13. Okt. 1886, Tag der Kartierung.

nach Feist

